

Menschenrechte erlauben Abschiebungen

Die Fotos von Ralf Jesse und Enis Miftari auf den Seiten 12-16 und 26-31 sind 2010 im Rahmen des Projekts „Blackbox Abschiebung. Bilder und Geschichten von Leuten, die gern geblieben wären“ entstanden.

Theoretische Konzepte, die immer wieder in politischen Diskursen über Flucht, Migration und das europäische Grenzregime auftauchen, bleiben oft Schlagworte. In seinem Buch „Blackbox Abschiebung“ gelingt es dem deutschen Journalisten Miltiadis Oulios, Theorie und Empirie zu einer gut lesbaren und erhellenden Beschreibung der Wirklichkeit zu verbinden.

Das Interview mit Miltiadis Oulios führte Herbert Langthaler.



asyl aktuell: Ihr Buch *Blackbox Abschiebung* ist eine außergewöhnliche Mischung aus engagiertem Journalismus und Wissenschaft. Welche Hintergründe zur Entstehung dieses Buches gibt es?

Miltiadis Oulios: Das Buch entstand aus einem Projekt des Filmemachers Ralf Jesse. Wir kennen uns aus der Zeit, als wir gemeinsam in der Gruppe *Kanak Attak* antirassistische Videoclips machten. Ralf war dabei immer als Kameramann tätig, weil er beruflich im Fernsehbereich arbeitet. Er hat dann einen Film über geduldete Jugendliche gedreht. Im Rahmen der Dreharbeiten kam Ralf mit *Abschiebung in Berührung*: Die geduldeten Jugendlichen waren von Abschiebung bedroht und einer der Jugendlichen saß auch in Abschiebehafte. Deshalb wollte er dieses Thema aufgreifen und hatte die Idee, ein Ausstellungsprojekt im Rahmen von Ruhr.2010¹ zu machen, in dem die Leute, die abgeschoben wurden oder abgeschoben werden sollten, ihre Geschichten selbst erzählen. Er hat diese Menschen interviewt und ihnen Kameras gegeben, damit sie nach ihrer Abschiebung Fotos und Nachrichten schicken können. Das haben die Leute erstaunlicherweise auch gemacht. Dann bestand das Bedürfnis das Ergebnis zu verschriftlichen. Deshalb haben wir ein Buch darüber geschrieben.

Ich wollte jedoch kein Buch schreiben, in dem persönliche Schicksale dargestellt werden, um Betroffenheit zu erzeugen. Es sollte anders sein, als bisher darüber geschrieben wurde und auch auf eine Art und Weise, wie ich sie selbst interessant fände, wobei der offensive Charakter, den wir in unserer bisherigen antirassistischen Arbeit hatten, wiederzufinden ist.

Ich habe als Journalist für das Radio immer wieder mit Abschiebungen zu tun gehabt und dazu berichtet. Das war jetzt

die Möglichkeit, daraus zu schöpfen und das Thema in einen größeren Rahmen zu stellen, es mit einer Theorie zu verbinden.

aa: Das Besondere an Ihrem Buch ist die Lesbarkeit. Relativ komplexe Konzepte, die sich sonst von einer gewissen Hermetik umgeben, werden lesbar und verständlich gemacht.

MO: Das war mir auch ein großes Anliegen. Ich arbeite als Journalist und erlebe häufig KollegInnen, die sich mit dem gleichen Thema beschäftigen, aber die Dinge so schreiben, dass sie nur WissenschaftlerInnen verstehen. Die Geschichten der Leute, die porträtiert wurden, beinhalten viele Aspekte. In allen stecken Geschichten der Autonomie der Migration. Die Frage ist nur, wie man das liest und übersetzt, aufs Papier bringt. Die Gedanken, die wir entwickelt hatten, korrespondierten mit den Geschichten. Das, was in den theoretischen Texten geschrieben wird, findet sich in den individuellen Porträts wieder, und umgekehrt verweisen die individuellen Porträts auf die theoretischen Teile.

aa: Sehr erhellend finde ich die Auseinandersetzung mit Giorgio Agambens Konzept vom nackten Leben² und der damit verbundenen Unterscheidung von Menschenrechten und politischen Rechten. Das scheint mir ein zentraler Gedanke. Warum sind Menschenrechte zu wenig?

MO: Das kann jeder an sich selbst überprüfen. Man will nicht auf seine Menschenrechte reduziert sein, denn wenn man sich nur auf seine Menschenrechte verlassen muss, hat man eigentlich schon verloren und ist ganz unten. Millionen Menschen werden in diesem Status gehalten. Im Grunde genommen ist klar, dass jeder aus einem Status heraus will, wo er darauf angewiesen ist, dass irgendjemand seine Menschenrechte achtet. Das ist ein



Miltiadis Oulios, geboren 1973, arbeitet als Autor, Reporter und Radiomoderator in Köln und Düsseldorf.

1 Das Ruhrgebiet war 2010 europäische Kulturhauptstadt.

2 Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben. Suhrkamp, Frankfurt Main 2002

Gedanke, den Agamben in die Diskussion zum nackten Leben geworfen hat und den ich aufgreife. Offiziell verpflichten sich die demokratischen Staaten Menschenrechte zu achten, haben aber kein Problem damit, Menschen im Mittelmeer ertrinken zu lassen. Die EU baut Abschiebegefängnisse, in denen dafür gesorgt wird, dass die Menschen nicht krepieren, aber darüber hinaus nicht mehr. Menschenrechte sind heute fast so etwas wie ein Abladeplatz für all diejenigen, die man nicht haben möchte. Man möchte nicht offen sagen, dass es Menschen zweiter und dritter Klasse sind. So kann man sie loswerden und dann kümmern sich die Menschenrechtsgruppen um sie.

Die Menschen selbst wollen jedoch aus diesem Status heraus. Sie machen mit der Migration, die nicht erlaubt wird und der dann die Abschiebung droht, ständig etwas, was sie nur machen dürften, wenn sie Bürger wären. Sie verhalten sich eigentlich als Bürger, obwohl ihnen das nicht zugestanden wird. Sie eignen sich Dinge an - wie das Recht auf Niederlassung oder Freizügigkeit - die ihnen nicht zugestanden werden und die über die Menschenrechte hinausgehen. Die Menschenrechte gewähren Schutz, solange den Flüchtlingen Gefahr an Leib und Leben droht. Aber wenn entschieden wird, dass die Gefahr vorbei ist, müssen sie wieder zurück. Denen, die nicht sagen können, dass ihr Leben in Gefahr ist, sagt man, dass sie hier nichts zu suchen haben. Die Menschenrechte erlauben Abschiebungen, solange sie nicht mit Gefahr von Leib und Leben einhergehen. Auf dieser Ebene sollte man einfach nicht stehen bleiben. Man muss über einen Begriff von Bürgerrechten sprechen, der über den engen Rahmen des Nationalstaats und der EU hinausgeht.

aa: Kann man überhaupt von einem einheitlichen europäischen Grenzregime sprechen oder sind die Disparitäten zwischen den europäischen Nationalstaaten zu groß?

MO: Es gibt höchstens einen Unterschied zwischen Süd und Nord, zwischen Ländern mit Außengrenzen und Binnenländern, aber darüber hinaus sind die Politiken relativ ähnlich und folgen einem europäischen Grenzregime. Zum Beispiel gab es früher zwischen Spanien und Marokko relativ einfache Migrationsmöglichkeiten und einen ständigen Austausch. Es gab immer Marokkaner, die in Spanien gearbeitet haben. Der Zaun wurde erst später errichtet. Es gibt ihn seit ungefähr zehn Jahren. Das ist eine Folge der europäischen Politik. Spanien kann nicht autonom entscheiden, wie es mit seiner Grenze umgeht, sondern das ist eine europäische Frage.

aa: Was ist die Logik, die diesem europäischen Abschieberegime zu Grunde liegt?

MO: Vielleicht steckt hinter dem europäischen Abschieberegime gar nicht so viel Logik. Es gibt unterschiedliche Diskurse, die hier greifen. Einerseits die Überfremdungsangst, andererseits die Beschaffung von Arbeitskräften, die weniger Rechte haben und für manche Segmente im Arbeitsmarkt ideal sind, weil sie Bedingungen akzeptieren, die andere Leute nicht mehr mitmachen.

Es ist auch eine Unlogik dabei. Manche Leute, die abgeschoben werden, sind noch jung oder werden jahrelang an einem korrekten Aufenthalt gehindert, sodass sie gar nicht dazu kommen, ihr Potential in Form von Bildung oder Ausbildung zu nutzen.

Auf der einen Seite wird der Schengen-Raum erweitert und innerhalb Euro-

pas wird die Freizügigkeit gefördert, aber man baut gleichzeitig die Grenzen nach außen hin aus. Das ist ein Widerspruch, wenn man davon ausgeht, dass Freizügigkeit in Europa mehr positive als negative Effekte hat, warum soll diese Wirkung aufhören, sobald man Europa verlässt? Warum soll die positive Wirksamkeit der Freizügigkeit an bestimmten Punkten aufhören? Das ist nicht sehr logisch.

aa: Ich habe das Gefühl, dass man sich da in etwas verrannt hat. Das EU-Grenzregime scheint ein Selbstläufer geworden zu sein.

MO: Zum einen ist das ein Selbstläufer, zum anderen spielt Rassismus eine Rolle. Wenn Menschen dunkler sind, dann ist die Akzeptanz möglicherweise nicht so hoch wie bei Polen, die mittlerweile auch in der EU sind, obwohl früher auch auf sie herab geschaut wurde und sie vor 20 Jah-

ren auch noch nicht alle Rechte hatten. Das hat sich jetzt geändert. Roma sind auch dunkler und werden in den Kosovo abgeschoben, obwohl das Europa ist. Das spielt sicherlich eine Rolle.

Aber es ist auch dieses Verrennen: immer weiter machen mit der Aufrüstung an den Grenzen. Jetzt wurde zusätzlich Eurosur eingeführt, um das Grenzregime noch dichter zu machen, damit ja keiner unberechtigt nach Europa kommt. Damit ist tatsächlich auch eine Industrie entstanden, die sich immer wieder die Folgeaufträge liefert. Sowohl in der wirtschaftlichen, als auch in der politischen Industrie wird versucht, diesen Pfad immer weiter auszubauen.

aa: Welche Formen von politischem Widerstand haben die meisten Chancen und welche Diskurse können diese Praxis am besten aufweichen?

Ralf Jesse hat diese Menschen interviewt und ihnen Kameras gegeben, damit sie nach ihrer Abschiebung Fotos und Nachrichten schicken können. Das haben die Leute erstaunlicherweise auch gemacht.



MO: Bewegungen von MigrantInnen und Geflüchteten, die radikal gleiche Rechte fordern und versuchen, das an die Öffentlichkeit zu bringen, sind genauso zu nennen, wie die antirassistische Bewegung, die sich über den nationalen Teller- rand hinausbewegt hat und international tätig ist. Was jedoch fehlt, ist eine breite Diskussion. Es muss sich ein Diskurs in der Mitte der Gesellschaft etablieren über die große Frage, was wir eigentlich wollen und wie die Zukunft aussehen muss. Machen wir mit unendlich vielen Opfern immer so weiter oder fangen wir ernsthaft an darüber zu diskutieren, wie sich Stück für Stück eine Freizügigkeit herstellen lässt und Fluchtwege geöffnet werden können. Das muss jedoch auch jenseits von bestimmten Szenen stattfinden.

aa: Wie erreicht man diese Breite? Gibt es Medienformate, in die Sie als Autor vordringen können, um damit mehr Men-

schen als die üblichen Verdächtigen zu erreichen? Oder gibt es andere, die das tun?

MO: Ich persönlich arbeite fürs Radio, mache Lesungen und schreibe. Dabei kann man auch radikale Thesen entwickeln. Ansonsten sind alle Medien denkbar, es muss nur die richtige Fragestellung gewählt werden. Im Moment gibt es das eher selten. Es gibt immer wieder ganz gute Fernsehdokumentationen, aber die letzte Frage, was geändert werden muss, wird nicht gestellt. In Massenmedien, in denen politisch diskutiert wird, wird dieser Bereich nicht ausreichend thematisiert. Aber im Grunde genommen müsste man schauen, dass man in dieser Richtung weiter kommt.

Bei der letzten Innenministerkonferenz in Deutschland wurde versucht, den Innenministerien das Thema Abschiebung wegzunehmen und es sozialpolitischer

Leute, die abgeschoben wurden oder abgeschoben werden sollten, ihre Geschichten selbst erzählen. Das Ausstellungsprojekt fand dann im Rahmen der Ruhr.2010 statt.



interview

anzugehen. Das bedeutet, dass eher geschaut wird Integration zu versuchen anstatt abzuschieben. Die weiteren Entwicklungen muss man verfolgen. Manche deutsche Bundesländer wollen Abschiebegefängnisse schließen. Es gibt neuerdings ein paar Zeichen, die andeuten, dass manche Dinge begriffen wurden. Man muss beobachten, in welche Richtung das geht und was noch folgt.

Auf europäischer Ebene ist das schwierig und es gibt noch andere Diskurse. Einerseits werden offenere Grenzen gefordert, aber ohne konkrete Vorschläge, wie sich das erreichen lässt und was das bedeuten würde. Andererseits gibt es die Politik der EU, die versucht, so etwas wie Mobilitätspartnerschaften anzuregen, aber gleichzeitig sehr strikt vorgeht, die Kontrolle weitertreibt und sich immer noch schwer tut, das Leben der Menschen zu schützen, die sich auf die Flucht begeben. Weiterhin werden weder Fluchtwege noch Migrationsmöglichkeiten geöffnet. Da gibt es eine Disparität.

aa: Ein zentrales Thema in ihrem Buch ist die Autonomie der Migration, die im Unterschied zu manchen anderen Publikationen sehr verständlich dargestellt wurde. Wie sind Sie es angegangen, dieses theoretische Konzept erfahrbar zu machen?

MO: In den Porträts taucht die Autonomie der Migration auf. Man muss die Geschichten nur lesen. Ein gutes Beispiel für die Autonomie der Migration ist Bello, der gesagt hat, er möchte nicht in einem Heim in der Provinz bleiben, sondern er geht nach Düsseldorf, dort sind mehr Afrikaner, dort fällt er nicht so auf und es ist angenehmer. Zudem war er in Irland zum Arbeiten, weil er in Deutschland nicht weiterkam. Oder der Georgier Omari hat sich seiner Abschiebung entzogen, ist untergetaucht und jetzt ist er wieder zurück und

versucht es erneut. Das sind zwei Beispiele aus unseren Porträts. Die Autonomie wird auch in den Kämpfen der Flüchtlinge deutlich. Zum Beispiel die iranischen Flüchtlinge, die 2012 angefangen haben, mit Protestmärschen Aufmerksamkeit zu erregen. Das sind dann Leute, die damit ganz offen vorgehen und das Dublin-System überwunden haben, um überhaupt nach Deutschland zu kommen. Eigentlich ergibt sich das Konzept aus der Realität. Darin liegt eine Stärke, weil sich die Autonomie der Migration nicht nur aus der Analyse der Realität ergibt. Sie ist eine politische Forderung, die sagt, dass bestimmte Formen von Freiheit gebraucht werden, die noch nicht allen Menschen zugestanden werden, aber viele Menschen nehmen sie sich schon. Es ist eine Position der Stärke, aus der heraus gefordert wird, ohne darauf angewiesen zu sein, um Verständnis und Mitleid zu bitten. Das ist der entscheidende Punkt.

aa: Rechtshistorisch gibt es eine Kraft des Faktischen, wo sich letztlich das Recht der Wirklichkeit anpasst und weniger umgekehrt.

MO: Genau. Meiner Meinung nach ist es kein Verbrechen zu migrieren. Menschen sagen manchmal: „Möchtest du Diebstahl legalisieren?“ Aber das ist etwas anderes. Es gab Zeiten, da war die freie Meinungsäußerung illegal, aber manche Menschen haben trotzdem ihre Gedanken gehabt und ihre Meinung geäußert und irgendwann ließ sich das auch durchsetzen. Es muss ein politischer Prozess sein, der das Ziel formuliert. Man muss sich die Mühe machen, zu überlegen, wie man weiterkommt